

GLAUBEN und DENKEN: Morphologie der neuzeitlichen

Denksysteme

Die erkenntnistheoretischen Systeme von der Antike bis zur Gegenwart, die jeweils den paradigmatischen Rahmen für die einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen abgeben, stellen in ihrer Abstraktheit höchste Anforderungen an das Erkenntnisvermögen dessen, der sich mit ihnen beschäftigt. Gerade ihre Kompliziertheit und ihre Fülle drängen dem distanzierten Betrachter den Verdacht auf, dass dort mit viel Methodik und vielen abstrakten Begriffsbildungen eine tiefe Unsicherheit des Denkens kaschiert werden soll. Sie wird deutlich in der folgenden Zusammenfassung der Axiomatik der neuzeitlichen Denksysteme, die sich aus der Analyse der Entwicklung des Erkenntnisbegriffes und seiner Auswirkungen ergeben.

Subjektivismus

Seit der Aufklärung hat sich der Mensch zum Maß allen Seins und aller Dinge erhoben und so seine Subjektivität an die Stelle von Gottes Offenbarung gesetzt. Wenn aber Subjektivität sich selbst und ihr Denken als Wahrheit versteht, so impliziert das die Voraussetzungslosigkeit und Immanenz des Menschen. Daraus entwickelt sich eine Erkenntnistheorie, bei der in positivistischer Manier alles Erkennen von dem Subjekt maßgeblich bestimmt wird. (Thielicke, H.: „Glauben und Denken in der Neuzeit.“ Tübingen 1983, S. 51ff.) Die Erfassung der Wirklichkeit ist demnach von der Eigenart des Erkennenden ebenso geprägt wie von seinen apriorischen Bedingungen. Über Protagoras, Descartes und Kant ist das Axiom des Subjektivismus in den neuzeitlichen Denksystemen verankert worden. Ein solches Denken aber erfasst die Welt und auch den Menschen nicht so, wie sie geschaffen sind, sondern verengt sie in die eigenen Denkkategorien. Nur das, was diese Kategorien erfassen und beschreiben können, gilt dann als Realität. Eine solche Erkenntnistheorie kann nur vordergründig sein, zumal sie im ethischen Bereich zu einer in Hedonismus und Eudämonismus endenden Relativität der sittlich-moralischen Maßstäbe führt. (v. Padberg, L.: „Sigmund Freud“, in Factum 5, 1985, S. 38-43)

Kritizismus

Seit Descartes ist das Prinzip der Kritik Grundlage des Denkens und Erkennens. Dieses Infragestellen von allem und jedem belegt die Selbstermächtigung der Vernunft, die sich selbst absolut setzt und daher auch nur sich

selbst verantwortlich ist. Grundaxiom dieses Vernunftglaubens ist das Mit-sich-selbst-Beginnen, also die Voraussetzungslosigkeit. (Weischedel, W.: „Der Gott der Philosophen.“ 3. Ausg. Darmstadt 1983, S. 31 ff.) Daher wurde all das, was zuvor als Offenbarung verstanden worden ist, nun auf diesseitige menschliche, psychologische, soziologische oder geschichtsphilosophische Größen reduziert. Aus diesem Schema ergab sich seit der Aufklärung der »Versuch einer Destruktion des überkommenen theologischen Lehrgebäudes und damit auch eine Zerstörung des christlichen Glaubens selbst, denn die Theologie ist ja nur die Auslegung dieses Glaubens, der für sich in Anspruch nahm, auf göttliche Offenbarung zurückzugehen. Die Aufklärung versuchte also, die Kategorie der Offenbarung als solche gegenstandslos erscheinen zu lassen.« (Rohrmoser, G.: „Wandel des Bewusstseins.“ Stuttgart 1980, S. 169) Damit wurden nicht nur metaphysische Fragestellungen ausgeschlossen, sondern zugleich die Geschichte als autoritative Traditionsinstanz abgelehnt. Der Erkenntnistheorie des Kritizismus ist nur noch das vernünftig, was dem einzelnen Ich aufgrund der ihm innewohnenden Prinzipien als vernünftig erscheint. Diesem Denksystem hegt freilich ein Zirkelschluss zugrunde, denn wenn die Erkenntnis des Absoluten verworfen wird, weil es nicht erklärbar ist, muss das Denken ungewiss bleiben.

Evolutionismus

Die Loslösung der Vernunft von der Gottesorientierung hat zu dem Glauben an die Planbarkeit des Fortschrittes geführt, der in der Evolutionshypothese seine methodische Begründung fand. Insbesondere Hegel hat dem durch sein Prinzip der Dialektik, kraft derer sich der >Weltgeist< zum Idealen fortentwickelte, Gestalt verliehen. Nach dieser Philosophie sind Natur, Geschichte und Denken Aspekte dieses sich allmählich zum Vollkommenen entwickelnden Geistes, dessen Entwicklung dialektisch fortschreitet. Dadurch ist bis heute der Wahrheitsbegriff verändert worden. Denn These und Antithese, also eigentlich Wahrheit und Lüge, werden bei Hegel zu Katalysatoren einer höheren Wahrheit, der Synthese. »Wahrheit ist nicht länger etwas Absolutes und Unveränderliches, sondern entwickelt sich evolutionär.« (Ouweneel, W.: „Evolution in der Zeitwende.“ Neuhaus 1984, S. 28f.)

Diese Erkenntnistheorie, die zu einer unentwirrbaren Vermischung von Wahrheit und Lüge führt, hat größten Erfolg gehabt. Sie zerstörte nicht nur den Rahmen der Naturwissenschaften, sondern bildet noch immer die philosophische Untermauerung des Evolutionismus, des dialektischen Materialismus und auch des modernistischen Christentums. (vgl. Ouweneel, W. 1984, S. 29)

Immanentismus

Die Selbstbeschränkung der Erkenntnismöglichkeiten der Vernunft auf Einsehbares, Verstehbares und Erklärbares führt, wie bereits erwähnt, zur Ausklammerung der Transzendenz und damit zur Ablehnung der Kategorie der Offenbarung. Erkenntnistheoretisch handelt es sich dabei um die Methode der Ausdifferenzierung, die in der Auseinandersetzung zwischen den konkurrierenden Ansprüchen staatlicher und kirchlicher Autorität seit der Säkularisierung entstand. Die Situation der Neuzeit ist geradezu davon geprägt, »dass sich die verschiedensten gesellschaftlichen Teilsysteme stärker ausdifferenzieren, ihre Autonomie entfalten und je nach dem Stand der gesellschaftlichen Entwicklung variabel sind.« (Lehmann, K.: „Die Zukunft des Christentums in einer säkularisierten Welt.“ in: Gesellschaft ohne Christentum? hg. Von Hommes, U. Düsseldorf 1974, S. 127) Die Ausblendung der Transzendenz führte sogar zur Eigengesetzlichkeit der Teilsysteme, also gleichsam zur Immanenz innerhalb der Immanenz, und charakterisiert so die moderne Situation. »Die Segmentierung der Gesellschaftsstruktur - und das bedeutet ja zugleich die Herauslösung des Staates und der Wirtschaft aus dem religiösen Kosmos - ist die Voraussetzung für die Entwicklung des modernen Kapitalismus, der Nationalstaaten, der Wissenschaft... kurzum, die Segmentierung der Sozialstruktur war die Voraussetzung für die Entwicklung moderner Industriegesellschaften.« (Luckmann, Th.: „Lebenswelt und Gesellschaft.“ Paderborn 1980, S. 183) Gerade für den Erkenntnisbegriff der Wissenschaften hat dieses Verfahren größte Auswirkungen, konnten sie doch so ihre Normen intern begründen und sich vor Fremdansprüchen und Auseinandersetzungen mit anderen Bereichen wie etwa dem des Glaubens schützen. Von grundlegender Bedeutung ist deshalb, »dass zu den Voraussetzungen für die Durchsetzung der modernen Wissenschaften als unbestrittenes Paradigma des Umgangs mit der Wirklichkeit ihre Autonomisierung und Ausdifferenzierung

nicht nur, aber auch gegenüber religiösen Vorgaben gehört.« (Ruh, U.: „Säkularisierung.“ in: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft. Freiburg 1982, S. 74) Seit ihrer Institutionalisierung im 17. Jahrhundert wird die moderne Wissenschaft daher »als wertneutral, objektiv, >positiv< definiert. Die normativen, politischen, sozialen, religiösen Elemente, die von den vorausgegangenen wissenschaftlichen Bewegungen mit der Neuen Wissenschaft verbunden wurden, sind damit aus dem Begriff der Naturerkenntnis ausgeschieden. Diese Festlegung bedeutet zugleich die Ausrichtung der Verfahrensweisen und der Entwicklung der Wissenschaft nach den wissenschaftlichen Normen und Idealen.« (Böhme, G.: „Experimentelle Philosophie.“ Frankfurt 1977, S. 185) Eine Begleiterscheinung dieser Ausdifferenzierung ist der sogenannte methodische Atheismus der modernen Wissenschaft, der sie in ihrem nur intern verantworteten Fortschritt schließlich zur Ideologie und damit zu einem weitverbreiteten Religionsersatz werden ließ.

Pluralismus

Die Vielfalt der Erkenntnistheorien zeigt die heute vorherrschende Vorläufigkeit, Unverbindlichkeit und Unsicherheit des Denkens. Dennoch wird dieser Pluralismus für wertvoll erachtet, weil dem modernen Freiheitsbegriff eine absolute Wahrheit als undenkbar erscheint. So hat jede Philosophie und Ideologie ihren je eigenen Wahrheitsbegriff, und als alleinige Norm wird postuliert, »dass keine der pluralen Kräfte, Gruppen, Organisationen und Ideen, dass auch keine bestimmte Philosophie oder Religion, dass auch nicht die Gesellschaft im ganzen oder der Staat für sich einen absoluten, alles andere übermächtigenden Geltungsanspruch erheben darf, damit die Pluralität gewahrt bleiben und dadurch ein freier Raum für autonome Lebens- und Handlungsweisen der Individuen und Gruppen offengehalten werden kann.« (Schwan, A.: „Pluralismus und Wahrheit.“ in: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft. Freiburg 1982, S. 194) In dieser Weise meint man, der Gefahr der Ideologisierung entgegen zu können, doch ist gerade das Gegenteil der Fall: Herbert Marcuse (1898-1979) hat daran erinnert, wie die friedliche Koexistenz einander widersprechender Werte und Wahrheiten in Totalitarismus umschlagen könne, weil eben durch sie ideologische Manipulatoren ihre Lehren leichter vermitteln können. (Marcuse, H.: „Der eindimensionale Mensch.“ Berlin 1970, S. 71)

Vor allem aber werden durch diese Haltung auch die letzten sinnentscheidenden Fragen pluralistisch verfügbar und somit privatisiert, weshalb ein dem Pluralismus verpflichtetes Erkenntnisideal Orientierungslosigkeit ebenso wie Verführbarkeit fördert.

Relativismus

Aus den schon genannten Kennzeichen ergibt sich eine grundsätzlich relative Einstellung, deren Axiom die Leugnung des Absoluten und das Offenbleiben der Wahrheitsfrage ist. Folgenreich ist dies vor allem für den Bereich der Ethik, die dadurch in die private Sphäre verwiesen wird und nicht mehr bindend auch für wissenschaftliche Arbeit sein muss. (Thielicke, H.: „Theologische Ethik.“ Tübingen 1981, S. 38ff.) Überdies lässt der erkenntnistheoretische Relativismus das Ringen um die Unbedingtheit und Absolutheit der biblischen Wahrheit als sinnlos erscheinen. Das wird etwa bei Ernst Troeltsch (1865-1923) deutlich, der in seinem Werk >Die Absolutheit des Christentums< entgegen der Titelformel dem Relativismus folgt. Denn das Christentum ist »Höhepunkt aller bisherigen Religionen und... Boden und Voraussetzung jeder kräftigen und klaren Religiosität der Zukunft, zugleich ohne jede Wahrscheinlichkeit einer Überholung...«, soweit unser historischer Gesichtskreis reicht«. (Troeltsch, E.: „Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte.“ München 1969, S. 102) Mit dieser letzten Wendung wird die Offenbarung Gottes religionsphänomenologisch eingeschätzt und dem Denkraum des Menschen untergeordnet. Mit diesem Relativismus wird dem Christentum auch die Missionsaufgabe genommen, darf es doch wegen der Ungewissheit des Absoluten lediglich den Dialog der Religionen und Weltanschauungen geben.

Ideologisierung

Aus den zuvor erwähnten Punkten wird die Gefahr der Ideologisierung offensichtlich. Sie erwächst aus dem Verzicht auf allgemeingültige Wertmaßstäbe und der falschen Alternative zwischen Freiheit und Autorität. Das Autonomiepostulat der Aufklärung hat zum Autoritätsabbau und zu einer Freiheitseinstellung geführt, die menschliche Existenz als selbstverantwortlich und bedingungslos begriff. Das daraus entstehende Sinndefizit konnte zum Einfallstor der Ideologien werden, deren Freiheitsperversion Helmut Thielicke so schildert: Die Ideologien »sind Partisanen, die hinter die Front unseres Gewissens gedrungen

sind und seine Entscheidung leiten, ihm also die Selbstverantwortlichkeit abnehmen. Das Dämonische dieser Situation besteht darin, dass der den alten Tyrannen sich entwindende Mensch nicht bemerkt, wie er sich neuen Herrschaften unterworfen hat, dass er vielmehr in der Illusion lebt, er wolle, was er muss, und er sei das Subjekt dessen, was in Wahrheit die Götzen ihm suggeriert haben.« (Thielicke, H.: „Mensch sein – Mensch werden.“ München 1981, S. 50f.) Diese Gefährdung der Identität des Menschen ist oftmals in ganz praktisch-handfester Weise durch die Erkenntnisbegriffe der Philosophie hervorgerufen worden, man denke nur an die Einflüsse der Theorien Hegels und Nietzsches auf Marxismus und Nationalsozialismus oder vergegenwärtige sich die aus ethischer Orientierungslosigkeit entstandene Anfälligkeit mancher Wissenschaftsdisziplinen für die Wünsche der ideologischen Machthaber etwa im Dritten Reich oder in den Staaten des Ostblockes. Ein falscher Erkenntnisansatz kann so zu einer Gefährdung des Menschen führen.

Reduktionismus

Der Reduktionismus ist der eigentliche Ertrag der Entwicklungsgeschichte des neuzeitlichen Denkens. Die Ausblendung des Absoluten in der Erkenntnistheorie hat zu ihrer Unsicherheit und Vorläufigkeit geführt, weshalb den Ergebnissen des Denkens mit Skepsis zu begegnen ist und die paradigmatischen Voraussetzungen einer Kritik zu unterziehen sind. Das reduktionistische Denken steht in einer merkwürdigen Affinität zu den philosophischen Programmen des Dualismus und des Monismus. Es setzt ein mit dem Wiederaufleben des gnostischen Dualismus, der Gott und Welt trennt. Die daraus resultierende Aufspaltung von Glauben und Denken ist der entscheidende Schwachpunkt des modernen Wissenschaftsbegriffes. Aus dieser dualistischen Vorstellung entwickelt sich nun, wie bereits Karl Heim (1874-1958) richtig erkannte, die Neigung des modernen Denkens zum Monismus. (Heim, K.: „Der evangelische Glaube und das Denken der Gegenwart.“ Wuppertal 1975, S. 15f.) Denn die Erkenntnistheorie ist nicht mehr bereit, die Weltwirklichkeit zu transzendieren und verliert dadurch den Standpunkt, von dem aus sie die Realität als ganze in den Blick bekommen könnte. Da sie sich diese Reduktion jedoch nicht selbst eingesteht, erklärt sie folgerichtig den Ausschnitt der Wirklichkeit, den sie sieht, für die ganze Wirklichkeit. Diese monistische Haltung, die besonders im Zeitalter der

idealistischen Philosophie zu beobachten ist, führt das entsprechende Erkennen in ein Zirkelschlussverfahren und in ideologisches Segmentieren und Ausdifferenzieren. In dieser Weise führen die unterschiedlichen Denkkonzepte der Neuzeit allesamt aufgrund ihres erkenntnistheoretischen Reduktionismus trotz aller Bemühungen in die Vordergründigkeit und verschließen so dem Menschen den Zugang zu wahrer Erkenntnis.

Folgen der neuzeitlichen Denkkonzepte

Unsere Beobachtungen zur Wissenschafts- und Philosophiegeschichte haben die Unsicherheit und Vorläufigkeit des Erkennens und damit auch des Denkens in der Neuzeit deutlich werden lassen. Die vielfältigen Strukturkrisen unserer Gegenwart unterstreichen die Berechtigung dieser Einschätzung. Die Ursache dieser Entwicklung liegt in der Selbstbeschränkung der Moderne auf das Denken in geschlossenen, immanenten Systemen. In der anmaßenden Meinung, alles erkennen zu können, hat man die jeweiligen Vorstellungen und Anschauungen zum Paradigma erhoben, das dann wiederum in einem Zirkelschluss diese Vorstellungen bewirkt und bestätigt. In vereinfacht schematisierter Form begegnen wir daher heute folgenden Sichtweisen des Denkens und Glaubens:

1. Die Vernunft wird dem Glauben übergeordnet, was in der Regel zur Autonomie der Vernunft und zum Verlust des Glaubens führt. (Bultmann, R.: „Neues Testament und Mythologie.“ München 1985, S. 19)
2. Vernunft und Glaube werden so getrennt, dass sie zwei ganz unterschiedliche Bereiche bilden, zwischen denen keine Beziehungen bestehen.
3. Der Glaube wird der Vernunft übergeordnet, was wegen einer grundsätzlichen Skepsis dem Denken gegenüber oftmals zur Verachtung der Vernunft und zu einem eher meditativ-intuitiv gesteuerten Handeln führt. (Scholder, K.: „Die Kirchen und das 3. Reich.“ Frankfurt 1977)

Die hier deutlich werdende Trennung von Glauben und Denken hat im pietistischen Bereich mancherorts eine Vernachlässigung der Aufgabe der denkerischen Erschließung der Welt zugunsten der Erbauung nach sich gezogen. Die gleiche Ausdifferenzierung ist im Bereich der modernen Denksysteme zu beobachten, wo die Folgen noch schwerwiegender sind. Sie lassen sich skizzenhaft in drei

Punkten zusammenfassen:

1. **Wertelosigkeit:** Das moderne Denken hat den Wahrheitsbegriff verflüssigt. Weil Wahrheit verfügbar geworden ist, musste das Denken unsicher werden. Paul Feyerabend formuliert die Konsequenz treffend: »Wahrheit ist, was der Denkstil sagt, dass Wahrheit sei.« (Feyerabend, P.: „Wissenschaft und Kunst.“ Frankfurt 1984, S. 77)
2. **Gottlosigkeit:** Die Emanzipation der Vernunft von der Gottesorientierung begründete die Unsicherheit des Erkennens. Der Mensch sucht sich daraus zu befreien, indem er sich selbst zum Gott erklärt. Der moderne Mensch ist der Demiurg, jener bereits bei Platon begegnende Weltenbaumeister, der seine Welt und seine Gesetze selbst schafft. Die Sinngebung des Sinnlosen ist die Humanisierung der Welt. (Uhlmann, W.: „Demiurg.“ Freiburg 1974)
3. **Ratlosigkeit:** Humanität ohne Gott schlägt um in Inhumanität, was gerade die Geschichte des 20. Jahrhunderts nachdrücklich belegt. Die immer wieder veränderten und verfeinerten Methoden der Erkenntnis haben ihre eigene Gültigkeit mehr und mehr aufgehoben, zumal sie vor den sogenannten letzten Fragen kapitulieren mussten. Die seismäßigen Begründungen des Woher, Wozu und Wohin aber sind lebensnotwendig, denn der Mensch ist nicht nur Funktionsträger. »Wertfreiheit wird dem Menschen zur Last, weil sie ihn in die Ratlosigkeit der Beliebigkeit stürzt.« (Geissler, E.: „Das ungewisse Wissen.“ in FAZ 17.10.1984, S. 25)

Die Erkenntnisweise unserer Zeit, so wird deutlich, bringt nur relative Ergebnisse hervor und führt den Menschen so in die **Orientierungslosigkeit**. Das muss schon deshalb in schwerwiegende Probleme führen, weil die Art und Weise des Erkennens das Handeln bestimmt und damit auch die Sicht des Menschen sowie das Verhältnis zu ihm. Gerade im ethischen Bereich lässt sich das heute beobachten, gibt es doch dort die größten Krisen. Die Frage nach dem Maßstab von Glauben und Denken ist dabei von herausragender Bedeutung. Von den großen Systemen der Vernunftreligion scheint eine tragende Antwort nicht zu erwarten zu sein, es ist deshalb zu prüfen, ob das Christentum sie geben kann.